

Tagungsberichte

Äußere Mission und Nationalsozialismus

Roland Spliesgart

Die Arbeit der ‚Äußeren Mission‘ war zweifelsohne in der Zeit des Nationalsozialismus (NS) in besonderer Weise herausgefordert. Einerseits zielt der christliche Sendungsauftrag per se auf die Gleichwertigkeit und Unabhängigkeit aller Menschen; andererseits stehen die Rassenideologie, das Führerprinzip und die Politik der gewaltsamen Expansion des NS-Staates dem entgegen. In diesem Kontext mussten die damaligen Missionswerke und ihre Akteure einen Weg finden, um ihre Arbeit in ‚Übersee‘ und in Deutschland fortsetzen zu können. Während die Verstrickungen der Kirchen mit dem nationalsozialistischen Regime vergleichsweise gut untersucht sind – nicht zuletzt durch die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte (München) –, zeigt der Bereich der Mission, zumindest im deutschsprachigen Forschungskontext, noch erhebliche Leerstellen. Besonders in den Nachfolgeorganisationen der ehemaligen deutschen Missionswerke ist eine Aufarbeitung der Zeit zwischen 1933 und 1945 erst ansatzweise erfolgt.

Die von der Abteilung für Kirchengeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München in Kooperation mit dem aus der Neuendettelsauer Mission hervorgegangenen Zentrum Mission EineWelt organisierte Tagung, die am 24./25. Oktober 2024 in Neuendettelsau stattfand, nahm das Verhältnis von Nationalsozialismus und Mission aus verschiedenen Perspektiven in den Blick und leistete damit einen wichtigen Beitrag zum Prozess dieses im Entstehen begriffenen Forschungsfeldes. In seiner einführenden Begrüßung machte Harry Oelke (München) deutlich, dass das Thema nur interdisziplinär mit Zugängen aus der Kirchlichen Zeitgeschichte, der Globalen Christentumsgeschichte, der Interkulturellen Theologie und der post colonial studies erschlossen werden könne. Die Tagung verstand sich als eine erste Annäherung und war zu diesem Zweck zweigeteilt. In der ersten Sektion wurde das Forschungsfeld mit grundlegenden Beiträgen umrissen und kontextualisiert, in der zweiten

Sektion wurden laufende Forschungsprojekte vorgestellt und diskutiert.

In einem Doppelvortrag betrachteten *Harry Oelke* und *Michael Biehl* (Hamburg) das Forschungsfeld aus erinnerungskultureller Perspektive. Sie fragten danach, wie die Deutschen nach 1945 in ihrer Erinnerung Kirche und Mission zur Zeit des Nationalsozialismus wahrgenommen hätten. Sie machten deutlich, dass die Erinnerung daran sich im Laufe der Jahre verändert hätte und dabei nicht erinnerte Inhalte zumindest partiell in Vergessenheit geraten seien. In der Nachkriegszeit (1945–1970) sei die Erinnerung noch ganz von einzelnen Meinungsführern bestimmt gewesen. Deren apologetisches Interesse bezüglich ihrer eigenen Haltung habe zahlreiche Widerstandsnarrative entstehen lassen, die von der Politik der jungen Bundesrepublik willkommen als Beitrag zur Demokratieförderung rezipiert worden seien. Die Akteure der Mission hätten sich mit dem Argument gerechtfertigt, als Bollwerk gegen den drohenden Säkularismus gehandelt zu haben. In den Jahren von 1970 bis 1984 habe ein kollektiver Identitätsbildungsprozess im Protestantismus die Phase der individuellen Erinnerungen im Kontext der Zeitzeugenkommunikation abgelöst. Das kollektive Gedächtnis in Bezug auf den Nationalsozialismus habe nun Widerstand per se in einem positiven Licht erscheinen lassen. Neue Themen wie ‚Junge Kirchen‘, Ökumene, Befreiungsbewegungen in der ‚Dritten Welt‘ und modernisierungstheoretische Ansätze seien aufgekommen und an die Stelle einer möglichen Reflexion über die Schuld von Kirche und Mission getreten. In der Phase von 1984 bis 2000 habe sich die Erinnerung an Kirche im Nationalsozialismus zum kollektiven Gedächtnis der Deutschen entwickelt. In Bezug auf die Mission habe eine inhaltliche Ermüdung eingesetzt: Sie sei nun als zu vernachlässigende Form von Kolonialismus und Rassismus gesehen worden. Wie sich die kirchliche Erinnerungskultur zur eigenen Geschichte in der NS-Zeit angesichts rigoroser Sparzwänge einerseits und dem Erinnerungsdruck, ausgelöst durch rechtspopulistische Bewegungen andererseits zukünftig weiter entwickeln werde, müsse sich zeigen.

Jonas Licht (Hamburg) zeigte auf der Grundlage seiner Analysen der Neuen Allgemeinen Missionszeitschrift (NAMZ), einer prominenten Stimme der protestantischen Mission, dass diese nach 1933 zunehmend „auf der braunen Welle mitschwamm“. Darüber hinaus habe die damalige deutsche Missionstheologie zahlreiche Anknüpfungspunkte

an die NS-Ideologie geboten – so die Ablehnung des Liberalismus der internationalistisch und ökumenisch orientierten angelsächsischen Mission, die Angst vor dem Bolschewismus und dem Säkularismus sowie eine rassistische Grundhaltung. Dabei habe die neulutherische Lehre der Schöpfungsordnungen, wie sie Paul Althaus vertrat, die Begründung für eine gottgewollte Unterschiedlichkeit der ‚Rassen‘ geliefert. Trotz deutlicher Selbstzensur in den Publikationen sei die NAMZ durch das NS-Regime schließlich verboten worden. Die Repressionen gegen die Vertreter der Missionsbewegung ließen sich jedoch nicht als Beleg für deren oppositionelle Haltung gegen das NS-Regime verstehen. Vielmehr seien sie Indikator einer „asymmetrischen Liebesbeziehung“.

Moritz Fischer (Hermannsburg) deutete die NS-Ideologie als politisches Projekt einer „alternativen Moderne“, die in der protestantischen Kirche auf große Resonanz getroffen sei. Indem Mission immer mit einem ganzheitlichen Ansatz aufgetreten sei, sei eine Verbindung zum Totalitarismus per se angelegt gewesen. Als Resümee stellte Fischer fest: „Innerhalb der Missionsbewegung gab es Zahlreiche, die als Steigbügelperhalter des Nationalsozialismus fungierten – nicht getrieben, sondern Vorreiter.“ Umgekehrt hätte das NS-Regime spätestens ab 1934 keinerlei Interesse an der Mission gehabt, da es den Diskurs allein dominieren wollte. Im Unterschied zu Teilen der Mission, die ein Luthertum mit wahrem Deutschtum und Heidenbekehrung als zwingend notwendig erachtet hätten, habe das NS-Regime den Anspruch der Deutschen Christen verabsolutiert. Aufgabe der heutigen Missions- und Religionswissenschaft bzw. der Interkulturellen Theologie müsse es sein, so Fischer, Mission als Metapraxis historisch und kritisch zu analysieren. Als geeignetes Instrument dazu biete sich die Verflechtungsgeschichte an, die Verbindungen der Mission zu Phänomenen von Globalisierung, Revanchismus, Religion, Nationalismus, Kolonialismus, Rassismus, Technisierung, Kirchenkampf, Antibolschewismus, Wirtschaftskrise, Unabhängigkeitsbewegungen und Konfessionalismus aufzeigen könne.

Die zweite Sektion mit Werkstattberichten zu laufenden Forschungsprojekten eröffnete *Franziska Schoppa* (München). Sie stellte erste Ergebnisse ihrer Arbeit zum Missionsverständnis der Neuentdettelsauer Mission vor. Letztere war in drei Arbeitsbereiche unterteilt: ‚Heidenmission‘ (in Papua-Neuguinea), Heimat- oder Volksmission (in

Deutschland) und Diasporamission (in Brasilien und der Ukraine). Die Neuendettelsauer Missionare seien von einem hohen, biblisch geprägten Sendungsbewusstsein geleitet gewesen. Sie hätten die eschatologische Vision gehabt, mit dem Sieg über andere Religionen und der Herstellung einer christlichen Welt den Anbruch der Endzeit herbeizuführen. Dazu sei ihre Überzeugung gekommen, mit der Mission die deutsche Ehre im Ausland zu verteidigen – so ihr Direktor Friedrich Eppelein. In der konkreten Arbeit sei es jedoch mitunter zu theologisch motivierten Konflikten mit der NS-Ideologie gekommen. Die Rassenideologie habe etwa zu der Frage geführt, wie mit Indigenen umzugehen sei. Einer grundsätzlichen Ablehnung des Alten Testaments und jüdischer Menschen sei aus christlicher Sicht widersprochen worden. Adolf Hitler sei aufgrund der Sündhaftigkeit aller Menschen als irrtumsfähig bezeichnet worden. Insgesamt konstatierte Schoppa die grundsätzliche Ablehnung des christlichen Missionsgedankens durch die NSDAP.

Die Ausführungen von *Barbara Herfurth-Schlömer* (Wuppertal) zur Rheinischen Missionsgesellschaft in Barmen machten deutlich, dass diese sich sehr viel distanzierter zu den Vertretern von NS-Staat und NS-Ideologie verhalten hätte als ihr Neuendettelsauer Pendant. Das habe zum einen an ihrem Direktor Johannes Warneck gelegen, der die Mission „nicht vor den Karren der Politik spannen“ wollte und daher politische Äußerungen zu unterbinden gesucht hätte. Zum anderen habe sich die Rheinische Mission in programmatischer Nähe zur Theologie der Bekennenden Kirche befunden. Im Oktober 1933 konnte Warneck auf dem Deutschen Missionstag die Eingliederung der Mission in die Deutsche Evangelische Kirche verhindern. Einzelne Mitarbeiter der Deutschen Christen seien zwar aus der Missionsgesellschaft verdrängt worden, aber man wäre zur Aufrechterhaltung der Arbeit auf die Spenden auch deutsch-christlicher Gemeinden angewiesen gewesen und habe daher ein öffentliches Bekenntnis zur Bekennenden Kirche vermieden.

Christine Winter (Adelaide) beschäftigte sich mit der Perspektive der australischen Lutheraner, die sich einerseits als treue Deutsche, andererseits als treue Australier gefühlt hätten. Da sie jedoch in Australien während des Ersten Weltkriegs als Feinde abgestempelt worden wären, hätten sie ihr Vertrauen in die australische Presse verloren und sich stattdessen der deutschen Missionspublizistik zuge-

wandt, die für Adolf Hitler große Sympathie bekundet habe. Während dies von den britischen Pfarrern stark kritisiert worden sei, seien die australischen Lutheraner gegenüber der nationalsozialistischen Regierung positiv eingestellt gewesen. Die kontroversen Haltungen der Lutheraner zu den Deutschen Christen hätten schließlich auf dem Missionsfeld zu einer Art Kirchenkampf geführt. Insgesamt plädierte Winter für eine differenzierte Betrachtung in ‚außerdeutschen‘ Kontexten, denn die Frage nach der Bedeutung nationalsozialistischer Politik und Einstellungen müsse in jedem Einzelfall neu geprüft und beantwortet werden.

Heide Lienert-Emmerlich (Neuendettelsau) berichtete aus ihrer Arbeit als Ethnologin im Archiv der Sachkultur, dem ehemaligen Missionsmuseum, in Neuendettelsau. Das dort vorhandene Vermächtnis an Sachobjekten müsse verantwortungsvoll gesichtet und geprüft werden. Anhand ausgewählter Objekte führte sie unterschiedliche Bezüge zur NS-Zeit vor. Am Beispiel eines Zeremonialbeils erläuterte Lienert-Emmerlich Bedeutung und Herkunft eines solchen Objekts. Als von den Indigenen geteiltes, also den Missionaren übergebenes Eigentum, sei für dieses Beil eine Restitution nicht erwünscht. Eine große Rolle hätten die Gegenstände aus Übersee für die Vermittlung kulturellen Wissens bei der deutschen Bevölkerung gespielt. Dabei seien Gegenstände und Bilder von den Missionaren häufig nicht korrekt bzw. durch ein entsprechendes framing so beschrieben worden, dass die Idee der Unterlegenheit der anderen Kultur erzeugt worden sei. Kommentierungen hätten von „Noch echte Heiden“ bis hin zu: „Gewöhnlich haben die Tänze Mord im Gefolge“ gereicht. Bemerkenswert sei die Gleichzeitigkeit der Klassifikation der Indigenen als „Schädeljäger“ und der Massentötungen von Menschen durch die Nationalsozialisten. Für die Verwicklungen der „Völkerkunde im Nationalsozialismus: Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung“ verwies Lienert-Emmerlich auf die gleichlautende Arbeit des Ethnologen Hans Fischer.

Als wissenschaftlicher Beobachter der Tagung stellte *Roland Spliesgård* (München) im Rahmen der Schlussdiskussion weiteren Forschungsbedarf heraus, den Vorträge und Diskussionen deutlich gemacht hätten. Die konkrete Arbeit der Missionare in den Missionsgebieten markiere ein Forschungsfeld, dem auf jeden Fall weiter nachzugehen sei. Für eine umfassende Erschließung des

Themas Mission und Nationalsozialismus wären zukünftig vor allem Perspektiven der post colonial studies und der Globalen Christentumsgeschichte weiterführend. Erinnerungskulturell müsste in einem eigenen Arbeitsschritt der im kolonialen Kontext übliche Vorgang der ‚Entinnerung‘ von Inhalten bewusst gemacht werden, um auf diese Weise Ereignisse der verborgenen Geschichte wieder zu Tage zu befördern¹. Rezeptionsgeschichtlich wäre zu fragen, wie die Botschaft der Missionare von den Indigenen verstanden und aufgenommen worden sei, was sie bei ihnen bewirkt habe, wie sie selbst die Botschaft verändert und dabei möglicherweise eigene Spielräume genutzt hätten (agency). Umgekehrt konstituiere das Missionsfeld einen ‚Dritten Raum‘, in dem die Akteure ihre Positionen verhandeln und neue Optionen erschaffen könnten. Hier stellten sich für nachfolgende Forschungen etliche spannende Fragen: Wie nahmen die Indigenen die Missionare und wie diese die zu Missionierenden wahr? Gab es hier überhaupt kongruente Wahrnehmungen oder war nicht eher das gegenseitige Missverständen der Normalfall? Wie wurde die jeweils andere Religion gesehen und gedeutet? Welchen Einfluss hatten dabei Machtverhältnisse? Gab es weitere Interaktionen vor Ort, etwa mit Akteuren aus Wirtschaft und Verwaltung? Wie veränderten sich die Missionare und ihre Praxis in dem für sie fremden Kontext? Gab es bei den Missionaren Tendenzen der Anpassung an lokale Kulturen (*going native*)? Welche Debatten und Konflikte entstanden zwischen Missionaren und Indigenen sowie innerhalb der Missionsgesellschaften? Aufschlussreich könnten hier die Diskussionen in den deutschen Missionshäusern sein, in denen Informationen aus verschiedenen Kontexten zusammenliefen. Es seien, so Spliesgart, etwa aus Neuendettelsau Missionare nach Südbrasilien in deutsche Diasporagemeinden gesandt worden, in denen indigene Völker als Feinde angesehen wurden, die es im Zuge der Ausbreitung und Sicherung der frontier zu bekämpfen galt. In Neuguinea hingegen hätten die Missionare Indigene als Menschen betrachtet, die als bekehrte Christen ihre völkische Besonderheit zur Ehre Gottes vertiefen sollten.

1 Vgl. Gruber, Judith: Wider die Entinnerung. Zur postkolonialen Kritik hegemonialer Wissenspolitiken in der Theologie. In: Nehring, Andreas / Wiesickl, Simon (Hg.): Postkoloniale Theologien 2. Perspektiven aus dem deutschsprachigen Raum. Stuttgart 2018, 23–37.

Einig waren sich alle Teilnehmenden der Tagung, dass die Verflechtungen der verschiedenen Missionsgesellschaften mit dem Nationalsozialismus, auch in komparatistischer Perspektive, ein wichtiges und lohnendes Forschungsfeld wären. Dieses sollte idealerweise in einem größeren, interdisziplinär angelegten Zusammenhang bearbeitet werden. Zentral dabei wäre die Erschließung weiterer, alternativer Quellen zusätzlich zu den Dokumenten hiesiger Missionsarchive. Zu denken wäre etwa an private Briefe und Tagebücher, Reiseberichte und zeitgenössische Literatur, Tageszeitungen, Statistiken, auch aus der Verwaltung, Bilder und andere materiale Quellen sowie die Ergebnisse ethnologischer Studien. Nicht zuletzt könnten auch und gerade die Lücken in den Quellen Hinweise auf wichtige, bewusst verborgene Sachverhalte liefern.

Insgesamt bedarf die sowohl für die deutsche Mission als auch die NS-Ideologie zentrale Kategorie des ‚Volkstums‘ einer genauen Prüfung in jedem einzelnen Anwendungsfall, da sich mit den jeweiligen Kontexten auch die Koordinaten zur Deutung ganz wesentlich verschieben. Der weitere Forschungsweg wird von dem allgemeinen Grundsatz jeder historischen Arbeit bestimmt, dass erst die zu erwartenden mikrohistorischen Fallstudien Ausgangspunkt und Grundlage für ein Gesamtbild bilden können. Dabei muss die Epoche des Nationalsozialismus in einem größeren historischen Kontext betrachtet werden, der auch den deutschen Idealismus und Kolonialismus berücksichtigt. Langfristig ist die Verortung des Themas Mission und Nationalsozialismus im Kontext einer globalen Christentums- und Religionsgeschichte anzustreben.